

Wienerinnen in Frankreich.

Wie es fremdländischen Frauen in Frankreich erging.

Das gerade wegen seines Zarismus gegen Frauen vielgerühmte Volk, die ob ihrer Ritterlichkeit gegen die Frauen gepriesenen Franzosen haben sich bei Kriegsausbruch gegen die fremdländischen Frauen und Mädchen gerade am schändlichsten benommen. In keinem kriegsführenden Lande, nicht einmal in Russland, ist man mit gleicher Gewalttätigkeit gegen die bei Kriegsausbruch dort anlässigen Frauen und Mädchen deutscher, österreichischer oder ungarischer Herkunft vorgegangen wie in Frankreich. In Berlin und Wien sind die Französinen überhaupt ungeschoren geblieben. Die Behörden haben wohl festgestellt, welche Fremdländerinnen aus feindlichen Staaten hier wohnen, aber daß man Französinen, Engländerinnen, Russinnen, Serbinnen, Montenegrinerinnen hier zusammengefangen und samt ihren Kindern in Zelllagern gefangen gesetzt hätte, davon war keine Rede. Allen Fremdländerinnen blieb ihre Freizügigkeit gewahrt, wenigstens innerhalb der Stadt, in der sie lebten — auch die Engländer haben so gehandelt und Briefe aus Serbien erzählen, daß auch dort die fremdländische Frau so wie in Russland innerhalb des angewiesenen Platzes volle Bewegungsfreiheit hatte. Nur gerade die ritterlichen Franzosen ließen sich in ihren Maßnahmen von einem Haß leiten, der auch nicht vor der Frau halt machte. Leider waren dies nicht Erscheinungen, es war die allgemeine Übung der *Bevölkerung*. Sie haben damit Frankreich einen schlechten Dienst erwiesen und dem Ansehen des französischen Volkes sehr geschadet. Wenn diese Taten des Hasses an in unserer Mitte lebenden Französinen nicht mit gleicher Münze vergolten wurden, so haben wir nur getan, was sich von selbst verstand.

Das wirtschaftliche Hilfsbüro der Gemeinde Wien, das sich in diesen schweren Zeiten so vortrefflich bewährt, hat über die Wirkung dieser französischen Maßregel schon ein ganzes großes Albenbündel und jedes einzelne Schriftstück ist ein Schicksal, ein schweres, bitteres Schicksal, das nicht diesen Lauf hätte nehmen müssen, wären die Schuldigen der Frau nicht von blindem Haß geleitet worden. Es sind nicht wenige, die an Frankreich den Glauben verloren haben. Proletarierinnen sind es meist, die den Franzosen da in die Hände fielen: Köchinnen, Kammerjungfern, Modistinnen, Verkäuferinnen, Lehrerinnen, Bonnen, Studentinnen, viele unter ihnen, die schon seit Jahren in Frankreich ihre Arbeitskraft verkauften, die der große Magnet Paris angezogen hatte und die nun aus dem erträumten Paradies mit Noheit und Gewalt vertrieben und in eine Gefangenschaft des Hungers gesetzt wurden. Auch alle diese Frauen waren im Kriege. Hören wir, was sie zu sagen haben. Die Schriftstücke erzählen so viel, obgleich sie alles mit amtlicher Knappheit ausdrücken. Es sind ja nur *Schadensereignisse*, auf daß feinerzeit die Ansprüche der Geschädigten geltend gemacht werden können. Blättern wir also darin.

Die Strafe der Treue. In der Rue de la Fidélité (Straße der Treue) hat sie gewohnt, die kleine 23jährige Modistin, die es eines Tages nicht mehr in der Brigittenau litt und die hinauswanderte, um anderswo ihre Kunst in Brot umzusetzen. Aber die Strafe der Treue hat sie nicht beschützt. Am 2. August erklärte ihr die Hausbesorgerin, daß sie nicht eine Stunde länger im Hause wohnen könne, da sie *Deutsche nicht mehr aufnehmen*, und so zog denn die Anna in eine kleine Pension, um wenigstens ein Dach zu haben, bis sie *verhört* werden sollte, wie man ihr auf der Polizei gesagt hatte. Das geschah am 9. August. In qualvoller Fahrt ging es nach Alençon, wo Nachtrakt in einem Stall gemacht wurde, dann weiter nach Morton, wo die Modistin mit vielen anderen sechs Wochen verbleiben mußte. Sie waren militärisch bewacht. Ueber die Behandlung sagt das Schriftstück kurz: „Die Behandlung war sehr schlecht. Wir mußten uns im offenen Hofe vor den Soldaten waschen. Als später Verwundete nach Morton kamen, besah ich in uns diese und drohten uns mit *Mißhandlung*.“ Die nächste Leidensstation war Auch; erst in Masseup widerfuhr den Frauen bessere Behandlung. Der Schaden der Modistin, die alle ihre Sachen in der „Straße der Treue“ zurücklassen mußte, beträgt 822 Franken.

Das Gefangenenerlager in der Fabrik. Adele K. war in Paris Gouvernante. Seit 1906 lebte sie in Frankreich. Sie war bei Kriegsausbruch in Stellung. Neunzig Franken war ihr monatlicher Lohn neben freier Wohnung und Verpflegung. Sie war glücklich und sparte und schuf sich eine Ausstattung, 2000 Franken im Werte. Sie mußte sie zurücklassen. Am 11. August erhielt sie Zwangspass nach Niort, wo sie mit vierhundert anderen deutschen und österreichischen Frauen und Mädchen in einer Fabrik gefangen gehalten wurde. Wir mußten die ersten Tage auf den Steinen liegen. Erst nach zwei Tagen erhielten wir Stroh. Einmal im Tage erhielten wir Wein.“ So sagt sie aus. Dort blieb Adele K. bis zum 27. September, dann ging es nach Sennebon in der Bretagne in ein altes Kloster und am 8. November erst in die Schweiz, an deren Grenze die Freiheit winkte.

Keine Verhaftung, auch nicht Mißhandlung, nur sehr unmenschliche Behandlung, so steht es kurz in den Angaben einer Krumauerin, die für 100 Franken monatlich deutsche Korrespondentin war.

Steine flogen gegen den Zug. Eine Schlesielerin Frau Anna D. lebte seit fünf Jahren in Paris. Sie betrieb eine Feinpußerei, der Mann war Kellner. An Einrichtung, Spareinlagen und Außenständen hat sie 5000 Franken verloren. Bei Kriegsausbruch wurde sie nach Les Sables d'Ornonnes gebracht, wo sie „bei schlechter und ungenügender Kost drei Monate verblieb“. Dann wurde sie mit vielen anderen nach Genf gebracht. Unterwegs waren wir Beschimpfungen ausgesetzt. Steine flogen gegen den Zug.“ Der Mann ist noch in Frankreich angehalten.

Eine Fischamenderin verkaufte ihre Arbeitskraft als Erzieherin für 70 Franken monatlich. Seit Jahren war sie in Paris, erzog französische Jungen und Mädchen, sparte und schuf sich eine Ausstattung und wurde wie die anderen alle bei Kriegsausbruch sofort aus der Stellung gerissen. Ihre Sachen — 2200 Franken wert — mußte sie zurücklassen und dafür bekam sie drei Monate Gefangenenerlager, von dem sie kurz sagt: „Verpflegung schlecht. Strohsacke sehr spärlich gefüllt.“

Aus der Verlufliste einer Studentin. Eine lange Liste von Gegenständen, die eine junge Studentin aufgestellt hat: Noten, ein Bademantel, ein elektrisches Bügeleisen, einen Krepplackrock, ein Tenniscricket, eine rote Sportjacke aus Pyrenäenstoff, viele Bücher. Eine Umwelt des Behagens und der Freude und wenige Tage später ein Häufchen Unglück.

Das Stubenmädchen. Von der Wurligergasse in Ottakring zog es aus, das junge, heute erst siebzehnjährige Ding, um sich in Paris als Stubenmädchen fortzubringen. 35 Franken monatlich hatte es und es sparte und schuf sich allerlei. Für 200 Franken Sachen und 180 Franken lagen in der Sparkasse. Am 13. August wurde sie als gefährliche Feindin verhaftet und nach Sables d'Ornonnes gebracht. Sie spricht anders als die Schlesielerin: „Wir waren dort tausend Personen angehalten. Es ist mir nicht besonders schlecht gegangen, nur daß wir eingesperrt waren.“ Die einzige annähernd günstige Aussage von allen. Die Stimme der Jüngsten, am wenigsten Verwöhnten. Heute sitzt die Anna wieder in der Wurligergasse.

Das Schloß als Kindergrab. Anna S. ist die Frau eines Drechslergehilfen, der in Paris bessere Arbeitsgelegenheit als in Wien fand. Zweihundert Franken verdiente er monatlich. Seit vier Jahren waren die beiden Leuten in Paris und glücklich mit ihrem elfjährigen Kinde. Die Wohnung war neu eingerichtet. 1450 Franken steckten an Wert darin und eines Tages sahen sie bettelarm in Villetaneuse in einer alten Fabrik, eingesperrt mit anderen, und *litten Hunger und Kälte*. Später kamen sie in das Schloß Graves. Darüber die wörtliche Aussage der Frau und Mutter: „Hundertzwanzig Kinder sind dort an Unterernährung und Kälte gestorben. Es wäre ein Eingreifen wegen Beschaffung besserer Quartiere und Verpflegung, die unmenschlich schlecht ist, dringendst geboten.“

Aus dem Frühling und der Poesie in den Krieg. Die Singerin Elise K. war Verkäuferin im Magazin aux Printemps (im Kaufhause zum Frühling), und gewohnt hat sie in der StraÙe der Dichtung, Rue de la Poesie. Seit 1906 war sie in Paris, tüchtig im Geschäft, 300 Franken war ihr Monatsgehalt. Auch ihren Bruder Richard ließ sie nachkommen. Am 1. August war alles aus. Nach fort. Krieg ist's. Sie flohen über Brüssel. Einige Stationen nach Antwerpen wurde der Zug angehalten. „Meinen Bruder wollten sie verhaften. Er wehrte sich und wurde von einem Soldaten verwundet. Es wurde ihm die Hand zerspalten. Nach heftigem Streite wurde er freigelassen. Ueber Holland und Köln kamen wir heim.“ Ihr Schaden: Sie hat Sachen im Werte von 6700 Franken in Paris gelassen.

Auf der Insel Chauvay. Adelheid J. ist die nächste. Geboren in St. Carlos in Argentinien. Zuständig nach Wien. Gattin des Chefkochs Otto J., Restaurant Sooboda, Rue Rossini, Paris, seit 1889 in Frankreich ansässig, wohnhaft im Hotel Rossini, gutes Einkommen. So die Vordaten. Dann die Glendgeschichte: Vier Monate in Mayenne. „Mein Mann ist jetzt auf einem Fort auf der Insel Chauvay im Kanal, zusammen mit fünfhundert anderen. Er erfährt eine sehr grausame Behandlung.“ Nicht im Schriftsatz verzeichnet ist die kindliche Bitte (so fern vom Verstehen dieser Zeit), die Frau J. an den Rechtsanwalt richtete, der diese Sache aufzunehmen hatte: Wäre es nicht möglich, meinen Mann gegen einen recht hochstehenden Franzosen, gegen einen Baron oder Grafen auszutauschen; dann werden sie ihn freigeben.

Auch dort gefangen ist der Kaufmann K. Seine Frau ist seit 30. November frei. Sie erzählt: Wir sind seit Mitte April in Frankreich. Mein Mann fing einen Handel mit Karbonpapier an. Unser Einkommen betrug tausend Franken monatlich. Wir waren ganz neu eingerichtet und ausgestattet und mußten im Stiche lassen: Waren um 12.000 Franken, Geschäftseinrichtung um 2000, persönliche Effekten um 3700 Franken. Nur den Schmutz rettete ich. Ich habe ihn in Berlin um 1500 Mark verlegt. Am 4. Oktober erschienen 10 Uhr nachts bei uns drei Polizisten, hielten Hausdurchsuchung und verhafteten uns dann. Auf der Polizei wurde mein armer Mann geprügelt und mit Füßen gestochen. Polizeigefängnis, Zellenwagen, fünf Tage Polizeidepot, ich allein in einer Zelle, mein Mann zusammen mit fünfhundert Personen, auch viele Apachen unter ihnen, in einem Kellerraum. Dann im Viehwagen nach Mayenne. Ein Kloster. Die Männer lagen auf Stroh ohne Decken, die Damen auf Matratzen in einem ungeheizten Raume. Man mußte sich in Gegenwart von Soldaten im Hofe waschen. Ich durfte ausgehen. Die Verpflegung war hier noch erträglich. Am 23. September kamen wir über Grenville nach der Insel Chauvay, wo die Unterkunft und Verpflegung *äußerst schlecht* waren. Keinerlei Bewegungsfreiheit. Ich bin am 30. November abgereist. Mein Mann ist mit vielen anderen noch dort.

Zwei Tänzerinnen mögen die letzten im Reigen sein. Mathilde und Marie zogen als sorglose „Weaner Madeln“ im Jahre 1885 nach Paris und tanzten sich dort so gut durchs Leben, daß sie sich mit ihrer Kunst sogar ein kleines Haus mit zwei Zimmern erwirtschaften konnten. Zuletzt feierten sie ihre Triumphe in „La Belle Juanita“, einem Tanzakt, in dem die Marie die Heldin, die Mathilde aber ihren Liebhaber mimte und tanzte. Bejubelt von den Besuchern des Zirkus Lambert, wo die Geschwister Marie und Mathilde Franca gegen je 15 Franken Tageslohn auftraten. Sonst solide Bürgerinnen. Ruhig, draußen im Borort. Auch sie, die schon seit neun und zwanzig Jahren den Pariserinnen etwas vortanzten, sind nun Feindinnen und werden auf die Polizei gerufen und haben binnen acht Tagen Frankreich zu verlassen.“ Zu dem Zwecke erhalten sie